

zur Galanterie erniedrigt wie ihre arme französische Schwester. Aber dürftig gekleidet wie die Proletarierinnen von Chioggia, auf dem Kopf einen Hut mit schwarzem Band, das fuchsig geworden ist, hungert sie sich durch die Not der „figlia di commedianti“. Schon damals ist die Geberde, die sie an sich beobachtet, und die sie sich einübt: sie reckt das Kinn nach vorn, beißt die Zähne zusammen und macht, die Brauen nach oben zerrend, ein versteinertes Gesicht. Ihr erster Liebhaber, der Journalist Caffiero, von dem sie schwanger ist, verläßt sie. Sie steht im Bahnhof von Neapel; er kommt nicht. In einem Winkelhotel in Rom trifft sie ihn. Nach einer Nacht, die ihr trostlose Entweihung scheint, läuft sie allein mit ihrem Koffer durch die in der Fahlheit vor dem Morgen leeren Gassen.



Werner Bürger

Der Premierentiger

Caffiero stirbt. Sie windet sich in Krämpfen, als ihre Ahnung sich bestätigt hat. Sein schmeichelndes „Nennella, Nennella“ kann sie nicht vergessen.

Der Sarah Bernhardt, die in Turin gastiert, und der sie voll Ehrfurcht ihre Garderobe im Teatro Carignano einräumt, spielt sie die Kameliendame nach. Nicht sofort. Aber innerlich hat sie ihre Gautier fertig; und wie die Desclée wird sie die Liebende und Leidende sein. Als sie sie darstellt, wählt sie statt der schimmernden Toiletten der Bernhardt ein faltiges weißes Spitzengewand, das nur allmählich teurer wird. Sie trachtet, die Aufmerksamkeit der Menge zu täuschen, indem sie im Hintergrund der Bühne beginnt. Sie nähert sich der Rampe, die Haut ohne Schminkschicht, die Schultern schwächig, mit eingezogenem Kreuz. Sie dreht, wenn der Dialog es ihr ermöglicht, dem Publikum den Rücken zu. Sie kauert sich auf ein Sofa, starrt vor sich hin; und als sie wehrlos zu sein hat im Jammer des Betrugs, mit dem sie ihre Liebe verleugnet, ist sie fast verdeckt durch einen Tisch. Sie ruft, von dem jungen Duval geschmäht: „Armando, Armando, Armando!“ und dieses weiche Flehen hat den Klang, der seit Neapel und dem römischen Absteigequartier in ihrem Ohr hallt. Sie reibt sich mit beiden Händen die Augen; ihre Arme sinken, nun hat sie die Röte des Fiebers. Schwach ist sie in einer Müdigkeit, die sie nicht zu spielen braucht. So wenig wie die dumpfen Stiche in den Schläfen oder den Husten, der Marguerite Gautier quält. In ihren Lungen sitzt, tückisch verborgen, die ererbte Phtisis, in deren Ansturm die Fünfund-